Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, den 25. Februar 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Von der ersten Basler Aerztin
Hochschuldozentinnen
Die aktuellen Bevölkerungsprobleme in den verschiedenen europ. Staaten (Schluss)
Die Schweiz. Landesausstellung im Werden

Wochenchronik

Inland.

Der vergangene Abstimmungssonntag stand unter einem guten Stern. Die **eidgenössischen Vorlagen** wurden durchwegs im Sinne der bundesrätlichen und parlamentarischen Empfehlung angenommen resp. verworfen. Insbesondere erfolgte die Annahme des Rätoromanischen als 4. Landessprache mit einer beispiellosen Geschlossenheit, mit 572,000 Ja gegen nur 52,000 Nein, und darf als freudiges Treuebekenntnis zum schweizerischen Staatsgedanken gewertet werden.

Die **Kantonalen Abstimmungen** und **Wahlen** nahmen ebenfalls fast durchwegs einen erfreulichen Verlauf: Das Zürcher Volk sagte Ja zu einem neuen Sparkassa- und Abänderung des Gerichtsverfassungs- und Einführungsgesetzes zum Zivilgesetzbuch und Nein zu einer Initiative betreffend die Senkung der Miet- und Hypothekarzinse; das Berner Volk Ja zum Neubau seines Staatsarchivs und der Verlegung der Staatsstraße Court-Münster; die Schwyzer schlossen sich mit der Annahme des Kommunistenverbotes den hier bereits vorausgegangenen Kantonen an. Im Basler Regierungsrats- und Großratswahlkampf trugen die Sozialisten den Sieg davon, die vier sozialistischen Regierungsräte wurden im 1. Wahlgang definitiv gewählt, während keiner der bürgerlichen Kandidaten das absolute Mehr erreichte. Auch im Großen Rat haben die Sozialisten und Kommunisten mit zusammen 66 Stimmen gegenüber den vereinigten Bürgerlichen mit 64 Stimmen die Mehrheit erreicht.

Betreffend die **Milchpreisstützung** ist es zu einer Einigung zwischen Bundesrat und den Milchverbänden gekommen. Der Bundesrat will nun auf 15 Millionen Subvention gehen, während die Verbände ihrerseits in die geforderte Beschränkung der Milchproduktion eingehen und Hand bei deren Durchführung bieten werden. Ein Preisaufschlag für die Konsumenten ist somit nicht zu erwarten.

Hinsichtlich des **Bombardementes offener Städte** beabsichtigt Bundesrat Motta, wie er in der Bundesratssitzung mitteilte, mit dem Völkerbund und dem Internationalen Roten Kreuz in Fühlung zu treten. In der Frage unserer **Neutralität im Völkerbund** erhielt er vom Bundesrat den Auftrag, die nationalrätliche Kommission für auswärtige Angelegenheiten und die ständerätliche Kommission für den Völkerbund in vertraulicher Weise zu informieren. Die kürzlichen Worte Chamberlains im englischen Unterhaus, daß man die Kleinen Nationen nicht irreführen dürfe, indem man sie glauben mache, daß der Völkerbund sie vor Angriffen schütze, während man genau wisse, daß sie von Genf aus keine Hilfe erwarten können, werden manchen der Motta'schen Auffassung noch Widerstrebenden nachdenklich stimmen.

Von **Berliner Presseseite** aus werden an die Adresse der maßgebenden deutschschweizerischen Zeitungen von Basel, Zürich und Bern heftige Vorwürfe erhoben wegen der kritischen Kommentare zu den Vorgängen vom 4. und 12. Februar, sie bedeuteten eine Kompromittierung der schweizerischen Neutralität. Deutschland sei eine Großmacht und die Schweiz ein Kleinstaat und es gebühre ihr, sich an die Grenzen dieser Rangordnung zu halten. Dieser Vorstoß gegen unsere schweizerische Pressefreiheit so kurz nach der Reichstagsrede ist vielsagend.

Ausland.

Auch diese dritte Februarwoche war eine Woche voll unerhörter politischer Spannungen. Zunächst die **Auswirkungen** der **Berchtesgadener Unterredung** in **Oesterreich** und was man darüber so nach und nach zu hören bekam: Es sickerte immerhin durch, daß Schuschnigg unter schärfstem militärischen Druck gestanden hat. Verschiedentlich wurde die Bereitstellung von deutschen Truppen an der österreichischen Grenze gemeldet und Hitler selbst sprach in seiner Reichstagsrede von „sehr schweren Katastrophen", die hätten eintreten können. Ueber Oesterreich ist damit natürlich eine Welle äußerster Erregung hinweg gegangen. Namentlich unter der Arbeiterschaft, aber auch unter den Klerikalen, machte sich eine starke Bewegung bemerkbar, die Gewerkschaften erklärten sich zwar für den Frieden, aber nicht für einen Frieden um jeden Preis. Schuschnigg selbst gingen Tausende und Tausende von Zuschriften zu, Oesterreichs Unabhängigkeit um jeden Preis zu wahren. Die von Hitler (neben der Kabinettsumbildung und der Amnestie) als Wesentlichstes verlangte Gleichstellung der österreichischen Nationalsozialisten mit den andern Staatsbürgern — immerhin „im Rahmen der gültigen Gesetze" — und deren Aufnahme in die vaterländische Front bedeutet allerdings eine starke Belastung und Gefahr, denn trotz aller kompensierenden Maßnahmen könnte eine Unterhöhlung der österreichischen Selbständigkeit von hier aus weiter versucht werden.

Schuschnigg durfte wie gesagt als Gegenleistung die feierliche Anerkennung der Unabhängigkeit und Souveränität Oesterreichs durch **Hitler** in dessen von der ganzen Welt mit Spannung erwarteten **Reichstagsrede** erhoffen. Diese war aber nicht nur in dieser, sondern auch in manch anderer Hinsicht eine Enttäuschung und starke Nervenprobe. Ganze 6 Minuten der dreistündigen Rede waren dem österreichischen Problem gewidmet. Die erhoffte feierliche Bestätigung der österreichischen Souveränität blieb aus, alles was gesagt wurde, war, daß die getroffenen Vereinbarungen eine „Ergänzung im Rahmen des Abkommens vom 6. Juli 1936" bedeuten. Im übrigen ging durch die ganze Rede ein auffallender Drohton. Starke Ausfälle gegen die internationale Presse, gegen die Demokratien, gegen den Völkerbund, vor allem auch gegen den Bolschewismus (dessen Sieg beispielsweise in Spanien niemals geduldet würde) und demgegenüber die Ankündigung einer Verstärkung und Beschleunigung der deutschen Aufrüstung kennzeichnen weiter die Rede. Die Reichsregierung nimmt das Recht in Anspruch, für die deutschen Minoritäten im Ausland (Tschechoslovakei) einzutreten, Mandschukuo wird anerkannt, Japans Sieg gewünscht, die Achse Rom-Berlin in vollem Umfang bekräftigt usw. Der Eindruck der Rede im ganzen Ausland ist bemühend und man darf wohl sagen, daß sich damit ein neuer schwerer Druck auf Europa gelegt hat.

Ob die in **England** ausgebrochene **Ministerkrise**, der sensationelle **Rücktritt Edens** als Außenminister damit zusammenhängt oder auch ohne die österreichischen Vorgänge und die Reichstagsrede erfolgt wäre, ist noch nicht ersichtlich. Mussolinis passive Haltung in der österreichischen Sache ist noch immer ein Rätsel. Hat er von Hitler Zugeständnisse eingetauscht, hat Hitler den Augenblick italienischer Gebundenheit (in Spanien und Abessinien) ausgenützt oder hat Mussolini damit die Westmächte, vor allem England, in Alarm bringen und Verhandlungen zugänglicher machen wollen, Tatsache ist, daß er in England dieserhalb sondieren ließ, daß Eden sich reserviert, ja ablehnend verhielt, daß Chamberlain

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Ehescheidung in ihrer Wirkung auf das Kind*

Von Berta Hohermuth.

Die Zahl der Ehescheidungen stieg in der Schweiz seit 1910 ziemlich genau um das Doppelte. 1910 wurden 1527 Ehen geschieden, 1935 waren es 3015. Auf 100 Eheschließungen kamen im Jahre 1900 4,02 Scheidungen, im Jahre 1915 zählen wir 10. Trotzdem ungefähr die Hälfte der geschiedenen Ehen kinderlos sind, wurden allein im Jahre 1935 in der Schweiz über 2700 Kinder durch die Scheidung ihrer Eltern des Elternhauses beraubt und seit 1920 sind es über 30,000 Kinder. Der Kanton Zürich steht in Bezug auf Ehescheidungen ziemlich an erster Stelle und innerhalb des Kantons die Stadt. Die Statistik der beiden letzten Jahre hat ergeben, daß auf die jährlich rund 3000 geschlossenen Ehen in der Stadt Zürich rund 600 Ehescheidungen fallen. —

Angesichts der Tatsache, daß die Zahl der Ehescheidungen immer mehr zunimmt, liegt die Frage nahe, den mutmaßlichen Ursachen etwas nachzugehen, die hierzu führen. Weitgehend findet sich bestätigt, daß der Ursprung fast jeder ehelichen Zerrüttung schon in den Voraussetzungen, die zu einer Eheschließung führten, zu suchen und zu finden ist.

Ursachen der Ehescheidung.

Es fehlt vor allem der gemeinsame Wille, zusammen gegen die Fährlichkeiten des Lebens anzukämpfen: es fehlt die Achtung voreinander und das Vertrauen in eine höhere Kraft, der man verhaftet ist. Daß aber eine Ehe, der jede geistig-religiöse Orientierung fehlt, die innerlich nicht beheimatet ist, auch äußerlich kein Heim aufbauen kann, scheint fraglos zu sein. Aus dieser Haltung heraus ist es nur zu begreiflich, wenn die nötige Verantwortung nicht nur dem Partner, sondern auch dem Dritten gegenüber fehlt, dessen Zeugung so oft nur Kummer, Aerger und Bitterkeit zur Folge hat. Vor allem für die Mutter, die heiraten muß (was auf etwas mehr als die Hälfte der beim Jugendamt der Stadt Zürich in Fürsorge stehenden Scheidungsfälle zutrifft). Sie will sich und dem Kinde die Schande ersparen, sie will dem Kinde einen Vater geben und sie will selbst ein Heim haben nach vielleicht eigener freudloser Jugend. So wird geheiratet, auch wenn der Vater des zu erwartenden Kindes vielleicht keine genügende Gewähr bietet, eine Familie durchhalten zu können, sei es zufolge Arbeitsunlust, Alkoholismus oder anderer Gründe; geheiratet wird auch, obwohl bei der Mutter vielfach jeder häusliche Sinn fehlt und die bescheidenste wirtschaftliche Grundlage nicht vorhanden ist. Eine oberflächliche Leidenschaft bildet oft das einzige Gemeinsame zum Aufbau einer Ehe, an deren Dauerhaftigkeit man zum vorneherein schon zweifelt. Sonst würde man den Ausspruch: „Wenn es dann nicht geht, scheiden wir eben wieder, das ist ja heute eine Kleinigkeit", nicht so oft hören. An der richtigen Voraussetzung für eine Ehe fehlt es auch dort, wo Mann und Frau in ihren Lebensgewohnheiten und Ansprüchen, vor allem aber in ihren Lebensrythmen so verschieden sind, daß eine Auseinanderentwicklung und Entfremdung unvermeidbar scheint.

Von hier aus gesehen sind eigentlich alle in der Ehe hinzukommenden Uebel nur sekundärer Art, und es braucht keine besonderen Stürme mehr, um eine solche Ehe zu erschüttern. Treten aber Belastungsproben wie Arbeitslosigkeit des Mannes, Ueberbelastung der Frau zufolge außerhäuslicher Arbeit, verbunden mit wirtschaftlichen Sorgen und Nöten hinzu, dann ist es um diese Ehen böse bestellt, und der Weg bis zur vollständigen Zerrüttung ist nicht mehr weit. Denn es sind ja so wenig oder überhaupt keine sittlichen Kräfte vorhanden, die Schwierigkeiten meistern zu wollen und eine Verständigung herbeizuführen. Schließlich sieht man nur noch einen Ausweg aus all dem Elend, die Scheidung. So sieht es vielfach aus in Ehen, die auf Zerrüttung klagen, nach dem berühmten Art. 142 ZGB, der alle Uebel in sich zu fassen vermag: Alkoholismus, eheliche Untreue, leichter Lebenswandel, Unfähigkeit zur Kindererziehung und Haushaltführung, Ansteckung des Partners mit einer Geschlechtskrankheit, Schuldenmachen, kleine und große Intrigen, Quälereien und Schlägereien. Dabei ist schlimm, wie verheerend aufgelockerte Begriffe von ehelicher Treue und Sexualmoral sich auswirken. In den meisten Fällen spielen Beziehungen zu Drittpersonen direkt oder indirekt eine untergrabende Rolle; ja nicht selten wird der schrankenlose Verkehr mit einer oder mehreren außenstehenden Personen unumwunden zugegeben. Dies vielfach, nachdem man durch zügellose Sexualansprüche seine Frau zugrunde gerichtet hat, ihr jedesmal Vorwürfe über die eingetretenen Schwangerschaften machte, sie zur Unterbindung zwang, um dann doch weiterhin Beziehungen nach außen zu unterhalten.

Ein trauriges Kapitel in diesem Zusammenhang bildet auch die wirtschaftliche und erzieherische Untüchtigkeit der Frau. Wie mancher wackere Ehemann wird ins Wirtshaus und schließlich zu anderen Frauen getrieben, wenn das Essen immer wieder nicht rechtzeitig bereit ist oder wenn die Frau auch gar nichts von behaglicher Gestaltung der eigenen Häuslichkeit versteht. Aber daneben trifft man auch wieder Frauen, die fast Uebermenschliches leiden und tragen, die zwei- drei, vier Scheidungsbegehren zurückziehen, um den Mann wieder zu halten und ihn nicht ganz versinken zu lassen. Um der Kinder willen dulden solche Frauen viel, vor allem, wenn sie nicht mehr ganz jung sind, während Frauen, die schon nach kurzer Ehe sich scheiden lassen, oft krassen Egoismus und eine unbeschreibliche Verantwortungslosigkeit aufweisen.

Die Wirkung auf das Kind während der Scheidung.

Jeder Scheidungsprozeß bedeutet für das Kind zunächst eine Katastrophe, selbst dann, wenn sich Eltern beherrschen, um das Kind nach Möglichkeit nicht unter den Zerwürfnissen der Erwachsenen leiden zu lassen. Wie vielmehr trifft dies aber zu für Kinder, deren Eltern ihrem Bruch in erbitterter Weise täglich Ausdruck verleihen Kinder haben feine Seelen, und was Auge und Ohr oft nicht wahrnehmen, das ahnt ein Kinderherz und mit weher Erkenntnis merkt es allmählich, was ihm verloren geht. Für ein Kind gibt es kaum etwas Belastenderes als Unstimmigkeiten und Zank zwischen den Eltern. Deren feindselige Einstellung zu einander zerstört im Kinde das Bild von der Einheit der Eltern und damit das Gefühl des Geborgen-

* Die nachstehenden Ausführungen entnehmen wir auszugsweise einem Referat, das im Januar d. J. an der Delegiertenversammlung der Frauenzentrale in Zürich gehalten wurde.

Man verliert nicht immer, wenn man entbehrt.
Goethe

Der Sterneputzer

Von Elena Bonzanigo.
Uebersetzt von Hedwig Kehrli.

In Pisa, am letzten Ende unseres Gartens gab es ein kleines schiefes, verrostetes Gittertor, das nie geöffnet wurde; darum wohl erschien es mir viel anziehender, als jenes große, das sich so wichtig machte mit seiner stacheligen Spitzenkrause und seinen glänzenden Locken aus schwarzem Eisen. Doch auch dieses Tor wurde selten geöffnet. Gewöhnlich betrat man den Garten vom Hause her, ausgenommen, wenn Besuch im Wagen ankam. Dann aber, nach langem Rütteln und Liebkosen, Oelen der Angeln und Fluchen, beschloß das Portal endlich, mit wütend schrillem Kreischen, das seinen wahren Charakter verriet, sich aufsperren zu lassen. Nicht so mein kleines Gitterpförtchen. Ich hatte die heimliche Ueberzeugung, daß es oftmals geheimnisvoll von selbst aufspränge: An Weihnacht zum Beispiel, um das Jesuskind mit seinem Eselchen durchzulassen. Die Cesira wollte uns glauben machen, es steige durch das Kamin hernieder, und meine Schwestern, naiv, wie sie waren, glaubten es. Mich aber, mit meinen fünf Jahren, dünkte dies ein Märchen für kleine Kinder. Wie sollte dies je möglich sein? Das Kind ginge noch an, aber der Esel, beladen mit Spielzeug!, und durch ein enges Kamin!

Vom Gitterpförtchen her indessen schien ich wirklich am Weihnachtsabend etwas zu hören; nicht ein häßliches Kreischen, wie jenes des großen Portals, aber ein süß verhauchter Ton, wie Musik, ein Ton, wie ihn wohl nur die Angeln am Tor des Paradieses haben mußten. An Ostern jedoch war ich fest überzeugt, daß das Häschen hier durchkam, und diesen Glauben, der sich an keinen andern Dogmen stieß, teilten auch meine Schwestern. Fanden sich denn nicht auch die bunten Eier im nahen Gebüsch? Einmal entdeckten wir wirklich einen kleinen Hasen, fast schien es ein wirklicher zu sein. Er fraß Rübchen, als seien es Kirschen oder Erdbeeren. Kaum war so eine kleine Rübe samt dem Blätterbüschel in seiner Kehle verschwunden, so schnellte aus dem vergoldeten Körbchen, das an seinem Bäuchlein lehnte, schon eine andere auf. Das Häschen rollte aus Freude unentwegt die Augen und sperrte das Mäulchen auf, während das Rübchen sich spontan in seinen Hals stürzte, immer wieder mit derselben Lust.

Mir aber, die ich die Rübchen nicht leiden mochte, schien dies ein unmenschliches Wunder, trotz dem komischen Leuchten der Augen. „Sieh, wie brav es ist", sagte die Mutter. „Lerne von ihm". Als ich das nächstemal mit meinen kalten Rübchen auf dem Teller gestraft da saß, wagte ich zaghaft auf Hilfe zu hoffen. Doch mein Glaube war wohl zu wenig stark. Die erseufzte Hilfe blieb aus. So sehr dem Hasen seine Rübchen schmeckten, so sehr verachtete es die meinen, wenn sie auch in Butter gedämpft waren. „Lerne!", sagte die Mutter. Also denn Geduld! Im Leben haben wir ja ohne jede weitere Hilfe noch anderes zu schlucken, als kalte Rübchen. Doch von solchen Dingen wußte mein kleines Hirn damals noch nichts. Und so geschah es denn eines Tages, daß das ungefällige Häschen in großem Schwung über das kleine Gittertor flog, dahin, woher es gekommen war. Da lag es nun mit zerschlagenem Näschen auf dem Pflaster... Ich blieb eine Weile stehen, um es zu betrachten, während meine Wut sich mit leisem Bedauern färbte... und gerade da erschien der „Sterneputzer".

Der war ein mageres, bleiches Männchen, in blauem abgeschossenen Kleid. Jeden Abend im Zwielicht erschien er mit seiner Leiter und hielt an, um die große Laterne anzuzünden, die als Wache vor dem kleinen Gittertor aufgepflanzt war. Man kann wohl sagen, daß wir alte Freunde waren. Mir war es ein Spaß, ihn die Leiter erklimmen und die Laterne anzünden zu sehen, ihn in seltsamer Weise ihr zusprechen zu hören, wenn sie fauchte und rauchte und einfach nicht brennen wollte.

Doch dann erst, als er mir anvertraute, er sei es, er, der in eigener Person den Docht des Mondes wechsle und die Sterne glänzend putze, ja, da stieg er bei mir zu höchstem Ansehen.

„Warum wirfst du das hübsche Spielzeug fort?", fragte er.

„Es gefällt mir nicht", antwortete ich verächtlich „und dazu ist es böse". „Ach so", lachte der Sterneputzer, „mir scheint es aber wahrlich recht brav zu sein, da es nicht einmal klagt, wenn es sich das Näschen zerschlägt." Er bückte sich, es aufzuheben, und zeigte es mir. Ach, so war es. Das kleine Näschen war ganz zerstoßen, ein Ohr war, Gott weiß wo, gelandet, und die Augen, o Schreck! Eines schaute da, das andere dorthin, als wollten sie in entgegengesetzter Richtung entfliehen. „Ja, du hast es wirklich schön zugerichtet", sagte vorwurfsvoll der kleine Mann. „Da, nimm es", und er reichte es mir durch das Gitter. „Nein, nein, behalte es", rief ich, weinend vor Reue und erschrocken über die furchtbar schielenden Augen. „Nimm's mit!" „Na, Herrschaftskinder . . .", machte der Sterneputzer, ausspuckend. Dann betrachtete er das Häschen: „Gut, wenn du es wirklich nicht willst, werde ich es meinem kranken Citto bringen; der wird sich schon nicht lange zieren, der Arme; denn Spielzeug besitzt er keines." „Ist er sehr krank, dein Citto?", murmelte ich. „Er ist im Spital", sagte barsch der kleine Mann. Nachdem er die Leiter nun angelehnt, stieg er hinauf, um die Laterne anzuzünden. Ich machte mich ganz kleinmütig davon, als sei ich, weiß selbst nicht warum, auch an der Krankheit des Knaben schuld.

„Woran denkst du?", fragte beim Abendbrot die Mutter, als sie bemerkte, wie ich meinen Milchreis wiederkäute, ohne ihn herunterzuschlucken. „Sogar das schmeckt dir jetzt nicht mehr!" „Doch, es schmeckt mir", sagte ich und zwang mich, gewissenhaft zu essen. Es war auch wirklich mein liebster Brei. Aber an diesem Abend, was weiß ich, konnte ich ihn nicht genießen.

Etwas später, beim zu Bett gehen, sagte ich zu Cesira, die mich entkleidete: „Cesira, da du dich doch auskennst, so sag mir, ist es wohl schön im Spital?" Gewöhnlich, wenn Mama wünschte, daß Cesira eine besonders langweilige Arbeit ganz besonders gut besorge, meinte sie mit ihrem holden Lächeln: „Cesira, da du dich doch so gut auskennst..." Diesmal aber wirkte der zauberische Satz gerade umgekehrt.

„Jesus Maria, hört sie an!", brach Cesira aus und warf die Hände zum Himmel, „ich, im Spital zu Hause? Was fällt dir ein! Gott sei Dank bin ich gesund; ich möchte sehen, wer das Gegenteil behauptete. Und wäre ich auch pestkrank, merk dir das, solang ein Atemzug ist in meiner Brust, ins Spital brächte man mich nicht, Gott bewahre!" und sie bekreuzigte sich.

„Ist es denn so schlimm im Spital?", fragte ich erschauernd beim Gedanken an den armen Citto und an mein Häschen, das so traurig enden sollte.

„O, was glaubtest du denn?, es sei ein Palast? Nichts als Jammer und Schmerz, daß du es nur weißt, du dumme Kleine, nichts als Gestank, Weinen und Wunden. Und in Stücke machen sie dich dort, als sei es selbstverständlich. Wenn du wunderlich tust, bringt man dich dorthin, um dir die Zunge abzuschneiden." So sprach sie, blies die Kerze aus und schloß die Türe hinter sich.

Der Träume jener Nacht erinnere ich mich nicht

über seinen Kopf hinweg den italienischen Gesandten zu Besprechungen zu sich bat und daß Eden um dieser „Meinungsverschiedenheit" willen demissionierte. Diese Demission ist aber nur ein Symptom einer tiefer greifenden englischen Umstellung. Eden ist der Mann der Völkerbundsprinzipien, der Sanktionen, der Nichtanerkennung der Eroberung Abessiniens. Chamberlain stellt sich auf den Boden der „realen Tatsachen". Sein Bestreben ist angesichts der wachsenden Verbitterung zwischen den beiden ideologischen Polen, das Äußerste an Aussöhnung zu versuchen. Eden war der Gegenspieler von Berlin und Rom, weder hier noch dort genehm, Verhandlungen unter seinen Auspizien daher wenig aussichtsreich. Im Unterhaus kam es dieserhalb zu stürmischen Auseinandersetzungen, indessen wurde das Mißtrauensvotum der Arbeiterpartei mit 330 gegen 168 Stimmen zu Gunsten der Chamberlainschen Politik abgelehnt. Sein Versuch wird also von der Mehrheit gebilligt. Er hat die Hoffnung, durch Anbahnung besserer Beziehungen zu den Diktaturstaaten auch zu einer ganz Europa umfassenden neuen Verständigung und Rüstungsbeschränkung zu kommen. Daß aber viele nur mit äußerster Besorgnis diesem Umschwung der englischen Politik zusehen, ist nicht verwunderlich.

Gestern Donnerstag abend hat nun **Schuschnigg** vor dem **österreichischen Bundesparlament** über die jüngsten deutsch-österreichischen Abmachungen Rechenschaft abgelegt.

---

seins (eine selbstverständliche Voraussetzung für die gedeihliche Entwicklung eines Kindes.) Der Autoritätsglaube, der erste und wichtigste im Kinderleben, wird durch die ständige Herabwürdigung des einen Elternteiles durch den andern aufs stärkste erschüttert. Dies zu einem Zeitpunkt, in dem das Kind meistens noch nicht reif genug ist, diese Erschütterung zu verarbeiten. Irgendwie verliert es den Boden unter den Füßen und wird zunächst weitgehend auf sich selbst gestellt. Gewaltsam setzt ein Loslösungsprozeß ein, der für das Kind immer schmerzvoll sein wird, denn er reißt es aus der Unbefangenheit des Kinderlandes in die Problematik der Erwachsenenwelt... Wie weit ein Kind letzten Endes selbst die Fähigkeit zum „Durchleben" der Geschehnisse hat,* wie sie der Verlauf einer Scheidung mit sich bringt, hängt sowohl von seiner physischen wie von seiner psychischen Konstitution, von seiner bisherigen Entwicklung und dem Grad der Belastung, die ihm zugemutet wird, ab. Sicher gibt es immer wieder Kinder, die innerlich und äußerlich Schwerstes bewältigen, ohne daran Schaden zu nehmen, und ohne, daß sie dabei unempfindsam wären. Aber häufig sind sie nicht anzutreffen.

Robuste, sehr einfach veranlagte Kinder werden von vorneherein die Schwere der Lage nicht recht erfassen und darum auch nicht an sich herankommen lassen; aber sie werden auch kaum jemals fähig sein, an diesen schweren Erlebnissen zu lernen, denn sie haben daran vorbeigelebt. Wir kennen sie an ihrer Oberflächlichkeit und Gefühlsarmut; es sind Kinder, die überall ungeschoren durchkommen, die stumpf und unempfindlich sind, die ohne große Gefühlserregung von den häuslichen Erlebnissen erzählen, ja sogar sich damit wichtig machen können, Es sind Kinder, die nirgends Wurzel fassen und die später vielfach sich in ähnlicher Weise entwickeln wie ihre Eltern. Feinnervige Kinder schützen ihre Verletztheit oft dadurch, daß sie ihr Innenleben in zunehmendem Maße vor der Außenwelt verschließen, still und einsilbig werden. Sie fallen in der Schule auf durch Zerfahrenheit, schlechte Leistungen, durch gedrückte, abwesende Haltung. Ein großer Teil der Kinder zählt zu jenen Empfindsamen, die wohl das häusliche Geschehen miterleben, die aber nicht bewußt dazu Stellung nehmen können und darum scheinbar unbeschadet durchkommen. Aber gerade bei diesen empfindsamen Kindern zeigt sich, wie deren spätere Entwicklung oft schwere Störungen aufweist, die mit aller Eindeutigkeit auf die seelische Ueberbelastung durch die Scheidungsvorgänge im Elternhaus zurückzuführen sind. Solche Menschen tragen oft bis in die Jahre zwischen 20 und 30 an den Verkrümmungen durch ihre schwere Kinderzeit. Sogar bei Kleinkindern können sich schon Störungen zeigen, die sich der brutalen Szenen der Eltern wegen bis zu neurotischen Angstzuständen steigern. Bei Kindern, die vom einen oder vom andern Elternteil offensichtlich benachteiligt werden, was z. B. bei vorehelich gezeugten Kindern sehr häufig zutrifft, kann sich das gespannte Verhältnis der Eltern schlimm auswirken, indem solche Kinder nicht selten die übeln Gewohnheiten des sie tyrannisierenden Elternteiles annehmen und selbst auf andere anwenden. Leider ist es fast durchwegs so, daß die Ehekonflikte dermaßen in den Mittelpunkt der Familie rücken, daß sie überhaupt deren ganzes Geschehen bestimmen. Die Kinder sind entweder Nebensache oder sie werden von den Eltern als Spielball ihrer Machtkämpfe benützt.*

In vielen Fällen von Ehescheidung wird ein Kampf um das Kind geführt. Aber nicht immer ist die Anhänglichkeit an dieses und das Interesse für sein Wohl maßgebend, sondern oft der Wunsch des einen Ehepartners, sich am andern zu rächen oder irgendwelche Vorteile zu erreichen. So pendeln die Kinder oft zwischen den Eltern hin und her, heute diesem, morgen jenem Teil helfend.

Diese Zwischenstellung des Kindes zwingt es, zu beobachten, zu kritisieren, Stellung zu nehmen zu Vorgängen von Erwachsenen, die keineswegs seiner kindlichen Phantasie angepaßt sind. Die Gefahr ist groß, daß diese Stellung von den Kindern selbst ausgenutzt wird, daß sie lernen, persönlich Vorteile einzuheimsen, indem sie Zwischenträger spielen und dadurch zu einer charakterlosen Haltung gezwungen werden, die oft schwere Schädigungen nach sich zieht.

Bedenklich stimmt immer wieder die Feststellung, daß in vielen Scheidungsprozessen Kinder auf unangenehmste und häßlichste Art mit den Vorgängen des Sexuallebens bekannt gemacht werden, indem sie oft in einer sinnlich-schwülen oder häßlich-brutalen Umgebung leben müssen. Kein Wunder, daß viele Kinder von der Prozeßatmosphäre verseucht werden, trotzdem Stadtkinder aus dichtbevölkerten Quartieren nach dieser Richtung hin meistens schon reichlich aufgeklärt sind (Einfluß der Nachbarn links und rechts und deren Geschwätz im großen Mietshaus). Das Kind proletarischer Herkunft wird mit den nüchternen Tatsachen des Lebens früher bekannt gemacht als das Kind aus gehobeneren Schichten oder aus ländlicher Umgebung.** Denken wir nur an die engen Wohnverhältnisse; auch wenn sie in Zürich noch lange nicht so schlimm sind wie in einer Großstadt, kommt es leider doch oft vor, daß 1—2 Kinder im schulpflichtigen Alter noch im Schlafzimmer der Eltern nächtigen müssen, weil ein Zimmer um des Verdienstes willen ausgemietet wird. Stehen Eltern in Scheidung, so ist es fast unvermeidlich, daß Kinder in die ehelichen Intimitäten Einblick erhalten, denn die Räumlichkeiten sind zu eng, als daß etwas geheim gehalten werden könnte.

Die Ehescheidung bringt es mit sich, daß verschiedene Instanzen sich mit der Familie und deren Geschehnissen befassen müssen. Es ist daher unvermeidbar, daß die „Intimität" der Familie preisgegeben wird*** und die Oeffentlichkeit überall eindringen kann... Dies bedeutet eine Verletzung der Familiensphäre, vom Kind aus gesehen erst recht Preisgabe des Geborgenheits- und Schutzgefühls. Der Ablauf des Prozesses läßt wohl kaum eine andere Praxis zu, aber für die Wahrung des Taktes und der Anständigkeit der Gesinnung der beiden Parteien sind diese verschiedenen Prozeduren und Einvernahmen sicher nicht förderlich. Sie wecken und begünstigen im Gegenteil oft sensationslüsterne Elemente. Auch das Kind wird damit in seiner ganzen Beziehung zur Umwelt einer breiten Schau ausgesetzt, was ein weiteres Gefahrenmoment für die Charakterverbildung wie für die Verletzlichkeit der seelischen Struktur bedeutet. — — — (Schluß folgt)

* B. v. Pflugk „Gestörte Familiengemeinschaft".

* B. v. Pflugk „Gestörte Familiengemeinschaft".

** Clara Thorbecke: „Reifungsprobleme der weibl. Großstadtjugend."

*** B. v. Pflugk „Gestörte Familiengemeinschaft".

Ein Ovomaltine-Frühstück nimmt wenig Zeit in Anspruch und nährt doch besser als alles andere!

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

Interessiert Sie das?

Im Jahr 1936 hat der

Schweiz. Verein der Freundinnen junger Mädchen

in 144,222 Verpflegungstagen
12,319 Mädchen und Frauen
in seinen Heimen **beherbergt**

von 11,526 Stellensuchenden
4,451 plaziert

in den 11 ständigen Bahnhofwerken
51,260 Dienstleistungen
verrichtet.

Von der ersten Basler Aerztin

Erinnerungen an Dr. med. Emilie Frey, 1869—1937.

Im Mai vorigen Jahres ist in Basel die erste Basler Aerztin und zugleich die erste Studentin der Universität Basel gestorben: Dr. med. Emilie Frey.

Als Aelteste von 13 Kindern wurde sie 1869 in Basel geboren, wo sie ihre Kindheit verlebte. Nach Uebersiedlung der Familie nach Zürich besuchte Emilie die Maturitätsabteilung des dortigen Lehrerinnenseminars und bestand 1888 die Maturität. — Groß waren die Pläne des bescheidenen Mädchens: das Medizinstudium war ihr Ziel. Da die Familie inzwischen wieder nach Basel zurückgekehrt war, unternahm Vater Frey energische Schritte bei der Regierung und setzte es durch, daß seiner Tochter die Zulassung zur Universität gestattet wurde, nachdem noch im Jahre 1885 ein solches Gesuch von Meta von Salis-Marschlins und ein weiteres 1889 von Frau Daschinska abschlägig beantwortet worden war. Aeußere Schwierigkeiten hatte der Vater damit weggeräumt, viele andere Unannehmlichkeiten blieben der Studentin nicht erspart. Das Basler Jahrbuch von 1891 meldet unter den wichtigsten Vorkommnissen des verflossenen Jahres:

„21. April: Als stud. med. immatrikuliert an der Basler Hochschule die erste Dame Frl. Em. Frey aus Basel, welche sich in Zürich ihre Vorbildung erwarb."

Die „Studentin" war willkommener Stoff für die Fastnacht, und wenn das junge Mädchen ruhig durch die Straßen ging, wurden plötzlich Fenster aufgerissen mit dem Rufe: „d'Schtudäntin kunnt!" Lausbuben rannten, sie verhöhnend, auf der Straße hinter ihr her. Die meisten Professoren und Studenten waren gegen die Studentin eingestellt. Ihre Immatrikulation wurde acht Tage später vorgenommen, weil man von der gehässigen Gesinnung der Studenten nichts Gutes erwartete. Sie hatte auch zu leiden unter den Unarten und Flegeleien der Kommilitonen. Als ein gefälliger Kollege (es gab auch solche!) ihr einst ein Heft lieh, erhielt er von seiner Verbindung eine Rüge. Einer der Professoren erklärte ihr: „Sie können meine Vorlesungen besuchen, aber das sage ich Ihnen: Liebschaften dulde ich keine und gerauscht wird auch nicht!" Gelegentlich eines Besuches bei einem andern Professor erbat sich seine Haushälterin, die junge Studentin zu beaufsichtigen, was aber von Emiliens Vater dankend abgelehnt wurde. —

Bei Emilie Frey war von aller äußeren Vernachlässigung oder „Vermännlichung", wie sie manche der ausländischen Studentinnen zuerst zeigten, nichts zu sehen. Aus gut bürgerlichen und geordneten Verhältnissen stammend, waren ihr peinliche Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in äußern und innern Dingen so anerzogen worden, daß sie diese Eigenschaften bis an ihr Lebensende beibehielt. Ein Bild aus jener Zeit läßt sie in ihrem Aeußern von keiner „Haustochter" unterscheiden. Bescheiden saß sie in den Vorlesungen; Vergnügen kannte sie nicht; ihre freie Zeit verbrachte sie am Schreibtisch. Allen Widerwärtigkeiten zum Trotz bestand Emilie 1895 das medic. Staatsexamen und promovierte 1896 als

erste Doktorandin

der Universität Basel. Nach Assistentenjahren in Berlin und Mannheim eröffnet Dr. Em. Frey im elterlichen Hause eine Praxis, welche sie während fast

40 Jahren

dort ausgeübt hat.

Schon am ersten Tage stellten sich Patienten aus der Stadt ein; bald folgten solche aus der Umgebung, aus dem Baselbiet, aus dem Badischen bis Freiburg, aus dem Wiesental, und aus dem Elsaß bis Straßburg. Der große Zulauf von Patienten bewies ihr, daß im Volke ein Bedürfnis nach der Aerztin vorhanden war. Ihr mütterliches Wesen, gepaart mit großer Gewissenhaftigkeit und Aufopferungsfähigkeit, war dazu angetan, sich das Vertrauen der Patienten zu erwerben und ließ sie als Aerztin erscheinen, die sich ihrer Sendung wohl bewußt war. „D'Zumpfere Dokter" war im alten Basel bald eine bekannte und geschätzte Persönlichkeit.

Ihrem Vater war es nur ein Jahr lang vergönnt, sich am Erfolge seiner Tochter zu freuen; nach seinem Tode nahm sie sich ihrer Geschwister an als treue Ratgeberin und Stütze. Sie lebte sehr zurückgezogen; wohl gehörte sie der Medizinischen Gesellschaft an; aber nach ihren Erfahrungen während ihrer Studienzeit brachte sie es nicht über sich, die Vortragsabende und Zusammenkünfte der Gesellschaft zu besuchen, noch kollegialen Verkehr zu pflegen. Eine Ausnahme machte ihr ehemaliger Lehrer, Prof. Haegler, der ihr in den ersten Jahren ihrer Praxis mit Rat und Tat fördernd zur Seite stand. In der Klinik war sie bei Patienten und Schwestern sehr beliebt. Für ihre eigenen, bedürftigen Patienten stand ihr ein Freibett zur Verfügung. Wie die Zusammenarbeit mit Prof. Haegler für sie, nach ihren eigenen Aussagen, die schönste Zeit ihres Lebens bedeutete, so war der Tod ihres verehrten Lehrers einer ihrer größten Schicksalsschläge. —

Sie war stets nur den Weg der Pflicht gegangen, hatte das Gute angestrebt, ihr Gewissen zu ihrem Wegweiser gemacht und niemand Uebles getan, und doch war man ihr mit Gehässigkeiten und Anfeindungen begegnet, nur weil sie eine studierende Frau war. Wie bitter das ist, kann nur derjenige ermessen, der Aehnliches erfahren hat.

In früheren Jahren besuchte sie regelmäßig die Versammlungen der Akademikerinnen-Vereinigung, der sie seit der Gründung angehörte und deren

Ehrenmitglied

sie wurde. Hier gab sie auch etwa Erinnerungen aus ihrer Studienzeit zum besten.

Längere Krankheit veranlaßte Dr. Em. Frey, ihre Praxis einzuschränken und schließlich ganz auf Arbeit zu verzichten. Leider aber wurde ihr kein otium cum dignitate zuteil; schon nach kurzer Zeit, am 22. Mai 1937, bereitet ein Hirnschlag ihrem Leben ein Ende. —

Wir Akademikerinnen schulden Dr. Emilie Frey großen Dank für ihre Pionierarbeit. Wenn Professoren und Studenten dem Frauenstudium in Basel allmählich mehr Sympathie entgegenbrachten, so ist es größtenteils auf das taktvolle Benehmen der ersten Studentin zurückzuführen, welche ihrem weiblichen Wesen stets treu blieb. — Das Frauenstudium hat seither weite Verbreitung gefunden; die Widerstände sind überwunden; die Frauen haben in den meisten Berufen ihre Fähigkeit erwiesen; das Vertrauen ist entschieden gewachsen; die Schwierigkeiten sind fast überall behoben; sie liegen heute meistens auf materiellem Gebiete: Konkurrenz und Arbeitslosigkeit sind es fast ausschließlich, welche die Frau wieder aus gewissen Berufen verdrängen wollen, welche sie sich mit so viel Mühe und Opfern erkauft hat.

Den jüngern unter den Akademikerinnen und den heutigen Studentinnen ist es kaum faßlich, wie schwer Emilie Frey zu kämpfen und zu dulden hatte, und es ist nur ein Akt der Gerechtigkeit, sie davon in Kenntnis zu setzen. Wir aber, die wir sie gekannt und geschätzt haben, werden sie in steter Erinnerung behalten.

Dr. med. dent. B. Smolik-Faller.

Wie alt ist Ihr Bronchialkatarrh

nun schon? Wollen Sie sich denn einfach mit dieser Plage abfinden, ohne an die Folgen zu denken? — Sie meinen, es gibt kein richtig wirksames Mittel dagegen? — Wenn Sie einmal eine Zeitlang „Gilphosalin" nehmen würden, wären Sie bald anderer Ansicht. Denn „Gilphosalin" wirkt nicht nur hustenlindernd, schleimlösend, entzündungshemmend und keimwidrig, sondern es versorgt die angegriffene Schleimhaut mit Geriffe, Aufbau- u. Panzerstoffen gegen die schädlichen Reize u. dient ihr so als wirksames Heilmittel. „Gilphosalin" ist von Professoren, Aerzten u. Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabl. Fr. 4.— in allen Apotheken wo nicht, dann Apotheke C. Streuli & Co., Uznach. Verlang. Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.

---

mehr. Ich weiß nur noch, daß ich tags darauf Diät halten mußte, da ich, wie Cesira Mama verriet, in der Nacht geheult und mich wie ein kleiner Teufel aufgeführt habe. Vor lauter Hunger und Sorgen vermochte ich kaum den Abend zu erwarten. Eine gute Weile vor Sonnenuntergang stand ich mit dem Gesicht zwischen den Gitterstäben des Pförtchens und wartete. Endlich, da kam er mit seinem schlurfenden Schritt und seiner Leiter ... der Sternenputzer. Mein Herz hämmerte so stark, daß ich kaum den Mund zu öffnen wagte, aus Angst, er möchte es hören — bum — bum — bum — bum. Das Männchen entdeckte mich sogleich. „Na, hast du wieder ein anderes Spielzeug umgebracht?", lachte es. Das tröstete mich. Er lachte; so mußte es seinem Citto doch nicht mehr so schlecht gehen. „Macht ihm das Häschen Freude?", fragte ich atemlos; „Und wie, er nahm es und wollte es nicht mehr lassen. Wie glücklich war er, zu sehen, wie es Rübchen fraß!" Ah, welch ein Trost, selten in meinem Leben ist er mir so rein zu teil geworden! „Morgen", sagte ich voller Dank zu dem Männchen, „morgen sollst du ein noch schöneres Spielzeug erhalten für deinen Citto..., eine Puppe mit rotem Kleid und blondem Haar, aber nicht mit schielenden Augen." Indem ich so sprach, erschien mir plötzlich das schöne verwunderte Gesicht meiner Puppe Ermelinda; der Gedanke, mich von ihr zu trennen, schmächte nicht meinen mildherzigen Anlauf, doch füllte er meine Wimpern mit Tränen. Vielleicht sah es der kleine Mann, doch ließ er es nicht merken und sagte nur: „Nein, keine Puppen, weißt du, einem Citto, wie dem meinen, sind solche albernen Dinger zuwider." „Ist schon gut", sagte ich, ob mehr beleidigt oder mehr getröstet, wußte ich selbst nicht. Ja, die Jungens, wer verstand sich schon darauf? Ich hatte wohl auf der Straße gesehen, wie sie sich im Spiel schlugen und lachten, wenn einer weinte. Den Citto jedoch, was weiß ich, warum, hatte ich mir anders gedacht. „Und Kastanienmehl, liebt er das vielleicht", fragte ich, während ich meine Schürzentasche untersuchte. Ich hatte sie mir unbemerkt angefüllt, als ich an der Küche vorbeiging; ein wenig sollte immerhin drin sein. „Er kann jetzt gar nichts essen, der Arme, nur Suppen, Getränke und Arzneien ... wenn er aber gesund wird ...." und der Sternenputzer zog mit seinem schlurfenden Schritt weiter. Ich ging hinein, die Schwestern zu suchen und fand Cesira in schlechtester Laune. „Darf man vielleicht wissen, wo du gesteckt hast? Deine Mutter war in Sorge und suchte dich; geh' sofort hinauf und steck den Thermometer." „Es geht mir ja gut", protestierte ich. „Mach keine Worte", befahl das herbe Frauenzimmer und schleppte mich die Treppe hinauf. Wir traten ins Schlafzimmer der Schwestern. Tatiana war schon zu Bett, und nur das rote Gesicht glühte zwischen den aufgelösten Locken. Ada, mit resignierter Miene auf einem Sessel, ließ die Beine baumeln. Als sie mich sah, blies sie die Backen auf und blinzelte in seltsamer Weise nach dem Arzt hinüber, der steif am Bett stand, so daß ich ein Lachen ausbrach.

„Ach, da bist du endlich", sagte die Mutter, ohne Vorwurf, aber sichtlich beunruhigt. „Auch Lola", wandte sie sich an den Arzt, „ist seit gestern nicht mehr dieselbe; sie hat eine bewegte Nacht hinter sich, und ich habe sie heute auf Diät gestellt." „O", bemerkte der Arzt, „wo die Masern Einlaß finden, greifen sie rasch um sich. Nun, laß sehen!" Wirklich wurden auch an mir verräterische rote Flecken entdeckt, und ich mußte, ob ich wollte oder nicht, zu Bett.

So gingen Tage, Wochen, ehe ich den Sternenputzer wieder sah, doch vergessen hatte ich ihn nicht. Nein, während meiner Genesungszeit hatte ich die ganze Geschichte meinen Schwestern erzählt. Kaum war uns erlaubt, länger im Garten zu bleiben, stellten wir uns alle drei als Wache ans Gitterröchen. Ada langweilte sich bald und ging Schnecken suchen. Tatiana fauchte ein bißchen vor Ungeduld, doch die Neugier, einen Sternenputzer zu sehen, war so groß, daß sie blieb. Ich aber hätte vor Ungeduld aus der Haut fahren mögen.

Endlich, da war er. Mehr denn je, schlurfte er, als sei die Leiter schwerer geworden. Er lehnte sie an die Laterne, stieg hinauf, zündete sie an und war schon im Begriff davon zu gehen, ohne uns nur zu beachten. Da hielt ich es nicht mehr aus: „Herr Sternenputzer!" rief ich. Der kleine Mann wandte sich, schaute mich mit ein paar fremden, starr leuchtenden Augen an, wie ich sie nie an ihm gesehen hatte (An seinen Augen erkennt man sein Handwerk", flüsterte Tatiana, indem sie in scheuer Angst nach meiner Schürze griff.) „Schau, wen sieht man da wieder", sagte er mit dunkler Stimme und ohne sein altes Lächeln. „Ist das Locken-Köpfchen deine Schwester?" „Ja, und ich habe noch eine, aber sie ging Schnecken suchen", berichtete ich wichtig. „Denk dir, auch wir waren krank, wir hatten die Masern. Und dein Citto ist er jetzt wieder gesund?"

„Mein Citto", sagte der Mann, „ist tot". Und er blieb stehen und starrte mich an, mit diesem seinem neuen seltsamen Blick, der mich gar nicht zu sehen schien. „Dann", fiel Tatiana ein, „ist ja dein Citto im Himmel, wo auch unsere Tante Marina weilt?" Der Mann, ohne die Augen von mir zu nehmen, obwohl er mich gar nicht anschaute, nickte: ja — ja — mit dem Kopfe. Da rief ich tröstend: „Dann wirst du ihn ja jeden Tag sehen, wenn du hinaufsteigst, die Sterne zu putzen. Er wird ein Engel sein, ganz weiß gekleidet." „Ganz weiß gekleidet, ja wie ein Engel", lächelte er flüchtig und streckte die Hand aus, mich zu liebkosen. Doch jäh zog er sie zurück. Sein Blick wurde finster, und verwirrt murmelte er mit dunkler Stimme: „Aber er ist doch unter der Erde, mein Citto, unter der Erde," und seine Miene verzerrte sich, als lache er; ich sah jedoch, daß er weinte. „Laß uns gehen, gehen", drängte Tatiana, „ich fürchte mich. Riechst du denn nicht, wie er nach Essig stinkt, wie jener Betrunkene, den die Cesira weggeschickt hat?" „Unter der Erde", wiederholte der Sternenputzer und streckte fast drohend den Finger gegen mich aus; „und auch dein Häschen wollte er mit sich nehmen." War es so, oder schien es mir nur, daß seine starr glänzenden Augen plötzlich wie die gläsernen meines armseligen Spielzeuges zu schielen anfingen. Jäh überfiel mich eine große Angst, und ich machte mich auf und davon, meine Schwester hinterher. Seit jenem Abend erwartete ich den Sternenputzer nicht mehr.

Kurze Zeit danach, es war während unseres Morgenspazierganges in einem unbekannten Viertel, ließ Tatiana plötzlich Cesiras Hand los und zog mich am Arm. Nicht eben verhalten flüsterte sie: „Schau, schau, der Sternenputzer!" „Wo?" fragte ich erregt und suchte mit den Augen am Himmel. Das war doch gerade die Stunde, in der er, wie er mich versichert hatte, dort oben beschäftigt war, die Sterne glänzend zu putzen, damit sie für die Abendbeleuchtung bereit seien — eine gar große Arbeit. Ob wohl aus Versehen eine himmlische Türe offen geblieben war? Das Schwesterchen jedoch, mit immer heftigerem Zerren, ließ mir keine Zeit, in den Wolken zu suchen. „Da, da, schau, mitten auf der Straße!" Da ging auch wirklich ein Männlein, in abgetragenem dunklen Kleid, das mit einem Besen den Unrat der Pferde fortkehrte. „Das ist ein Straßenkehrer und nicht ein Sternenputzer, was fällt dir ein!" rief ich ganz entrüstet. Und doch, er war es wirklich, ich mußte es schon erkennen, aber wie sollte ich eine solche Erniedrigung zugeben? „Viel-

Hochschuldozentinnen

Als Ergänzung zum Artikel „Deutsche Frauen im Beruf" erhalten wir von einer Leserin die folgenden Zahlen aus der deutschen Zeitschrift „Frauenkultur".

„Von den

26 Dozentinnen

an den deutschen Universitäten, 13 außerordentliche Professorinnen und 13 Dozentinnen (früher Privatdozentinnen) sind 8 Medizinerinnen, und zwar in den Fachgebieten: Anatomie, Vererbungslehre, Augenheilkunde, Hygiene und Bakteriologie, Haut- und Geschlechtskrankheiten, Pharmakologie, pathologische Psychologie, Zahnheilkunde.

8 sind Naturwissenschaftlerinnen, 4 haben sich der Botanik mit Vererbungslehre, je eine der Meereskunde, Zoologie, Chemie und Physik zugewandt. 3 Dozentinnen sind in Philologie und 3 für Psychologie und Pädagogik vertreten, drei Dozentinnen sind Staats- und Wirtschaftswissenschaftlerinnen für internationales Privat- und Prozeßrecht. Die 4 Dozentinnen der technischen Hochschule verteilen sich auf: Mineralogie, Geologie, Chemie, Kunstgeschichte, Psychologie - Bildungslehre. Nicht in dieser Statistik enthalten sind eine Dozentur für Volkswirtschaftslehre, die eine junge Wissenschaftlerin an der Technischen Hochschule in Aachen innehat, und die erste weibliche Dozentur in der theologischen Fakultät, die Dr. Hanna Jursch mit ihrer Habilitation im Februar 1934 in den Fächern Kirchengeschichte und christliche Archäologie übertragen wurde."

Es ist nicht uninteressant, diesen Zahlen aus Deutschland die entsprechenden schweizerischen Zahlen gegenüberzustellen. Die Präsidentin des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen hat sie uns in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt. Es sind zurzeit an schweizerischen Universitäten

27 Dozentinnen

tätig. Unter ihnen führen den Titel ordentlicher Professor (1 Frau, Phil. Fak. I), außerordentlicher Professor (1 Frau, Phil. Fak. II), Privatdozent, die zum Teil den Titel Professor führen (17 Frauen, wovon Phil. I (7), Phil. II (5), Medizin (2), Nationalökonomie (3). Lehraufträge im weiteren sind erteilt an acht Frauen. —

Wir freuen uns dieser Möglichkeiten. Und wenn auch zahlenmäßig die 27 Frauen gegenüber den 1185 Herren Professoren und Privatdozenten (die weiteren mit Lehraufträgen betrauten Herren sind nicht mitgezählt) ein sehr kleines Grüpplein sind, so sehen wir immerhin, daß wir eine gleich große Zahl von Dozentinnen an unseren Universitäten leistend wissen, wie sie in Deutschland heute mit seinen rund 15 mal größeren Einwohnerzahl zu finden sind. Gemessen an unseren Verhältnissen, die ja wahrlich keineswegs auf eine drohende „Feminisierung der Universitäten" hinweisen, dürften wir doch den deutschen Frauen ... 390 Dozentinnen wünschen!

Es geht natürlich nicht um Zahlen, wissenschaftliches Leisten läßt sich nicht per Kopfzahl wägen und messen. Aber wie soll außerordentliche wissenschaftliche Leistung einzelner, hiefür besonders begabter Frauen, sich überhaupt verwirklichen können, wenn die Gelegenheit, solches Können zu üben und unter Beweis zu stellen, immer stärker unterbunden wird? Daß dies heute geschieht, zeigt auch die soeben bekannt gewordene deutsche Schulordnung, welche das Mädchengymnasium, resp. die

Gymnasialschulung der Mädchen

abschafft, zudem ist die Schulbildung in naturwissenschaftlich - mathematischer Richtung den Knaben allein vorbehalten. Es sei im folgenden einiges hier Wesentliche aus dieser Neuordnung, welche grundsätzlich und für das ganze Reich geltende Aenderungen enthält, bekanntgegeben:

Reichserziehungsminister Rust hat am 11. Februar 1938 durch Erlaß die erwartete „Neuordnung des gesamten höheren Schulwesens" vorgenommen. Die Neuordnung faßt die seit 1933 durchgeführten Teilreformen zusammen und bedeutet den Abschluß der seit 1933 durchgeführten Teilreformen. Die Neuordnung bestimmt u. a. folgendes:

„Die Schulzeit für die höheren Schulen wird von neun auf acht Jahre verkürzt. Die Schulen sind grundsätzlich getrennt in Knaben- und Mädchenschulen. Hauptform der neuen höheren Schule ist die „Oberschule". Es gibt daneben nur zwei Sonderformen: 1. das Gymnasium für Knaben, 2. die Aufbauschule, die den Kindern auf dem Lande vorbehalten ist und gemeinsame Unterbringung der Schüler in Verbindung mit der Schule vorsieht.

Die Oberschule für Knaben wie für Mädchen sieht als Hauptfremdsprache Englisch vor, für Knaben außerdem noch Latein. Die Oberschule für Knaben ist grundsätzlich gegabelt in einen naturwissenschaftlich-mathematischen Zweig und in einen sprachlichen Zweig. Die Oberschule für Mädchen hat zwei Formen: eine hauswirtschaftliche und eine sprachliche Form. Das Gymnasium, das künftig nur eine Knabenschule ist, hat als Fremdsprachen Latein, Griechisch und Englisch. Französisch ist Wahlfach in den Oberschulen wie im Gymnasium ...

Die aktuellen Bevölkerungsprobleme in den verschiedenen europäischen Staaten

Von Dr. S. Adamovic,

(Schluß.)

Die Gruppe der

skandinavischen Staaten

gehört zu den minder begünstigten. Schweden weist die niedrigste Geburtenziffer Europas auf. Die Abnahme der Geburten in Norwegen und Dänemark macht ebenfalls rasche Fortschritte.

Die Lage in den baltischen Staaten verdient auch unsere Aufmerksamkeit. In Lettland sowie in Estland bestehen zahlenmäßig schwache Entwicklungsmöglichkeiten, im Gegensatz zu Litauen, wo die Geburtenziffer stets eine hohe bleibt. Dazu ist zu bemerken, daß einerseits die Bevölkerung Litauens fast ausschließlich katholisch ist und andererseits die Zahl der Personen, die eine höhere Bildung genießen, sowohl in Lettland als auch in Estland eine sehr große ist.

Es bleibt nun noch die Gruppe der

slawischen Staaten,

die 45 Prozent der Gesamtbevölkerung Europas ausmacht. Heute noch weisen alle slawischen Staaten eine hohe Geburtenziffer auf, mit Ausnahme der Tschechoslowakei, deren Bevölkerung zu einem großen Prozentsatz deutsch ist. Auch in Polen, Bulgarien und Jugoslawien ist die Bevölkerung stark im Zunehmen begriffen, obwohl auch da die Geburten abzunehmen beginnen.

Im europäischen Sowjetrußland ist die absolute Bevölkerungszunahme ähnlich der im übrigen Europa und es wird gegenwärtig eine sehr lebhafte Propaganda zugunsten der größeren Kindererzeugung gemacht.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß in allen Staaten der Geburtenrückgang einen mehr oder weniger raschen Fortschritt macht.

Die wichtigste Ursache des Geburtenrückganges ist in dem Wunsch nach Bequemlichkeit zu suchen, einem gewissen Egoismus, der stets noch zunimmt, in der Abneigung gegenüber Lasten, die entbehrlich erscheinen. Das Kind ist nicht mehr ein Faktor des Wohlstandes und die Kosten für seine Erziehung nehmen fortwährend zu. Mit der allgemeinen Schulpflicht und der gesetzlichen Beschränkung der Arbeit Minderjähriger, des immer härter werdenden Kampfes um die Existenz, nimmt die Tendenz immer mehr zu, sich auf ein oder zwei Kinder zu beschränken, oder gar kinderlos zu bleiben.

Zweifellos üben die veränderten Beziehungen innerhalb der Familie einen Einfluß aus. Das sexuelle Leben trennt sich immer mehr von der Idee der Fortpflanzung. Sobald die Gesellschaft im Allgemeinen der Geburtenbeschränkung zustimmt, nähern wir uns unfehlbar der Familie mit drei, zwei, oder einem Kind.

Um sich ein klares Bild von der Verkettung dieser Probleme machen zu können, muß ein prinzipieller Standpunkt zu der Frage eingenommen werden, ob wir wollen, daß die Menschheit fortbestehe, oder ob uns dies gleichgültig sei. Mit jenen, die es gleichgültig finden, ob die Menschheit fortbestehe, ist selbstverständlich jede Diskussion ausgeschlossen. Man kann nur mit jenen diskutieren, welche in zukünftigen Generationen weiterexistieren wünschen, ohne Rücksicht auf die Gründe, welche sie zu diesem Wunsche veranlassen. Diese müssen sich darüber klar werden, daß die Gefahr der Entvölkerung eine Realität ist und daß es nicht gleichgültig ist, welche sozialen Schichten zu der Aktivbilanz einer Nation beitragen.

Wenn der Wunsch, Kinder zu haben, in der Gesellschaft nicht wach wird, kann keine rückläufige Bewegung im Sinne einer Besserung erwartet werden. Soll etwas erreicht werden, gilt es, den individuellen — oder rationalistischen — Egoismus zu bekämpfen, für welchen das Leben ein individueller Besitz ist, frei von jeder Verpflichtung sowohl gegenüber der Vergangenheit als auch gegenüber der Zukunft. Ferner muß versucht werden, sowohl nationale als auch internationale Bedingungen zu schaffen, die geeignet sind, den Menschen dahin zu beeinflussen, daß er seine Beziehungen zum Leben, zu der Familie und zu seiner Nachkommenschaft ändert. —

Die Schweiz. Landesausstellung im Werden

E. B. Ein Abschnitt in der Vorgeschichte der Landesausstellung ist abgeschlossen. Aus dem Stadium der noch unsichtbaren, aber hundertfach diskutierten „inneren Vision" ist man herausgewachsen: die Bebauungspläne liegen vor und wurden im Lichtbild, mit erläuterndem Text der Schweizer Presse durch Direktor A. Meili vorgeführt.

Zweifellos werden, wenn alle Pläne sich als Wirklichkeit gestalten dürfen, sich an den beiden Seeufern Zürichs über den Sommer 1939 ganz neue Aspekte ergeben, gleichsam als hätten sich auf den zwei schmalen Streifen rechts und links des Seebeckens zwei originelle, attraktive Städtlein hingelagert, angetan, schaulustige, aber auch wissensdurstige Menschen anzulocken. Daß 27 Architekten sich in die Arbeit teilten, mag wohl beitragen zum Reichtum an Abwechslung. Vom Detail haben schon und werden weiterhin die Tageszeitungen und auch die speziellen Ausstellungsbulletins berichten. Hier sei nur auf einige Projekte einen Moment der Scheinwerfer eingestellt.

Das rechte Ufer ist der Landwirtschaft und den mit ihr verwandten Gebieten zumeist reserviert, das linke wird u. a. die Vielfalt des Strebens in Gewerbe und Industrie zeigen, aber vor allem das geistige Profil unseres Landes zu zeichnen versuchen.

Das rechte Ufer

Das „Dörfli" verspricht, hübsch zu werden. Landgasthof, Musterbauernhaus mit Vieh und Scheune, Küchlistube, Milchbar und Milchpavillon, Käserei, Molkerei (mit Produktion von bis 10,000 Tagesliteren Milch), Genossenschaftshaus, Trachtenhof und Gemeindehaus sind dort zu finden.

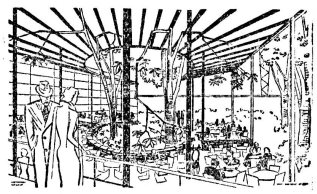
Dörfli.

Meliorationsarbeiten, Alpverbesserungen, Siedlungsbau, Viehzucht, Obst- und Gemüsebau u. a. werden ihre Darstellung finden. Beängstigend zahlreich treten die Weinstuben auf: Ostschweiz, Waadt, Wallis, Tessin, Neuenburg, Genf mit Vielerlei und Freiburg sollen ihre eigenen Ausschankstuben haben! Originell wird der Festplatz geplant, der bei Regenwetter mit einem Zeltdach von 60 auf 95 Meter überdeckt werden soll. Ein gigantischer Regenschirm für 5500 Personen! Hoffen wir, das Festspiel — es ist noch nicht geschrieben, doch freuen wir uns, daß unter den fünf Dramatikern, deren Entwürfe zur weiterer Ausarbeitung bestimmt wurden, auch Julie Weidenmann sich befindet — werde 20 mal aufgeführt werden.

Von der Abteilung „Heimat und Volk" — und damit gehen wir zu den Bauten

am linken Seeufer

über, sagt Dir. Meili: „Heimat und Volk" enthält das „Programm der Schweiz". Sie ist die Propaganda für die Demokratie und die Gemeinschaft in der Arbeit. Aus der Beweis erbringen, daß es für uns Eidgenossen Liebe zur Scholle und der gegenseitigen Achtung der Volksgenossen heraus wird die Schönheit unseres demokratischen Staates, wie wir es erstreben, dargestellt. Wo heute ausländische Ausstellungen den totalitären Staat und all das, was gegen die Demokratie spricht, mit starken Mitteln propagieren, soll diese Abteilung den nur die demokratische Staatsform gibt. Bei aller Selbstkritik wollen wir doch unsern eigenen Leuten und dem Auslande all das zeigen, was uns die Erhaltung und Verteidigung unseres Staates zur Pflicht und zum sehnsüchtigen Wunsch hat werden lassen.... Die Probleme der Schweizer Familie, der Schweizer Frau, gehören ebenfalls in diese Abteilung. (Nach vielen Monaten des Fragens und des Wartens sind wir gespannt, zu erfahren, was uns hier an Mitwirkung zugedacht ist, denn, wie so viele, ja alle Interessentengruppen, mußten auch wir Frauen erfahren, daß im Rahmen dieser thematischen Ausstellung sich alles Sonderinteresse dem formenden Willen der Leitung unterordnen muß. Wir verstehen dies gut, aber wir erwarten auch, daß man den „Belangen" der Frauen den ihnen zukommenden Raum an passender Stelle zuweise.)



Vegetarisches Restaurant.

Schutz der Arbeit, Fürsorge, erzieherische Arbeit sollen in der Halle „Haus der Schweizer Arbeit" Platz finden. Tourismus, Verkehr und Transport, Sport und Mode, Nahrungsmittelindustrie, Hygiene, Elektrizität etc. etc. finden ihre Räume. Ein interessantes Theater mit Zuschauerraum „in und außer dem Hause" (für Regen und Sonnenschein) ist für kleinere Darbietungen vorgesehen; auch hier wieder ein Festplatz und reichlich viel Verpflegungsstätten: ein „Hotel am See" mit Musterzimmern, ein vegetarisches Restaurant, ein elegantes Terrassenrestaurant, ein (ein!) alkoholfreies Restaurant, das, wie wir vernehmen, vom Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften übernommen werden wird — nun, wir sehen, auch in einem heißen Sommer wird der durstige Besucher nicht Zürisee wasser trinken müssen!

Sollen wir noch melden, daß eine neue S.B.B.-Lokomotive mit 12,000 PS, die stärkste Lokomotive der Welt (!) zu sehen sein wird, daß ein Ehrenhof geplant ist, daß ein „Ausstellungs-Spital" u. a. den Schwesternunterricht zeigen und Sanitätsposten beherbergen soll, daß ein Kinder-Paradies die Kleinen begeistern wird?

Wir schließen die Auslese. Sie möge dartun, daß eine rastlose und sachkundige Vorarbeit das große Projekt Schritt um Schritt der Verwirklichung näher bringt. Wir hoffen, daß ein gütiges Geschick die schweren Gewitterwolken am politischen Himmel zerteile, so daß das Ausstel-

Basel * Hotel Baslerhof

Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55

Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. — Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.–, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.– bis 8.–. Alkoholfrei Restauration. Tea Room Eigene Konditorei. Tel. 21.507

P 489-10

Schon immer war es so

BANAGO

macht stark und lebensfroh!

leicht", sagte Tatiana, „hat ihn Gott gestraft, daß er seinen Citto statt in den Himmel unter die Erde geschickt hat."

„Oder vielleicht", phantasierte ich, ist der Citto mit seinem Hasen von selbst entwischt und sein Vater hat nun dieses häßliche Handwerk, um ihm näher zu sein, um das Loch zu finden, darin er sich versteckt hat."

Armer, armer Sternputzer!

Fünf Zürcher Schriftstellerinnen

Der Verein für Verbreitung guter Schriften veranstaltete Samstag, den 19. Februar, im Schulhaus Hohe Promenade einen öffentlichen Vortragsabend. Der ungewöhnlich starke Besuch bewies, wie groß das Interesse für unsere einheimischen Schriftstellerinnen ist. Und in der Tat, der Abend bot viel und vermittelte manchem Zuhörer die persönliche Bekanntschaft mit einer Autorin, die ihm von Büchern oder aus Zeitungen vertraut war. Jetzt erschienen sie nacheinander im Rampenlicht, und köstlich war es, die Mannigfaltigkeit der Persönlichkeiten wahrzunehmen und zu sehen, wie jede der Mitwirkenden das gab, was ihr eigen und für sie charakteristisch war. Eine knappe Viertelstunde war jeder Dichterin eingeräumt. Die glückliche Abwechslung hielt die Spannung bis zur letzten Minute rege. Esther Odermatt trug in trefflicher Diktion ein paar formschöne Gedichte vor. Zarte Stimmungen von der Jugend her blühten auf, ganz besonders im Bilde, das Rapperswil gewidmet war. Auf diese zarte Lyrik folgte eine feine Erzählung Dorette Hanharts. Ihre „Jungfer Regula" ist eine treffliche Porträtierung einer Betagten, die sich so sehr darauf freute, es im Leben auch einmal etwas besser zu bekommen, und als das Glück auf ihrer Schwelle stand, verlangte das Schicksal neue Opfer von ihr, und Pflichten, denen sie sich nicht entziehen konnte, raubten ihr die Sonne, auf die sie so sehnlich gehofft. Wieder ganz andere Töne schlug Olga Amberger an. In einer feinen Plauderei, einem subtil ziselierten Prosastück, bewies sie, wie tief sie in die Geheimnisse der Natur dringt und Garten und Blumen zu deuten versteht. Sie blättert in lieben Erinnerungen und überrascht mit einer Fülle seiner Beobachtungen, die heiter, aber auch nachdenklich stimmen. Rosa Schudel-Bena erzählte eine Episode aus der Garibaldi-Zeit. Sie brachte mit ihrem forschen Vortrag und der trefflichen Wahl des dramatisch aufgebauten Stoffes einen frischen Zug in den Abend. Sie las die kurze Geschichte: Der Dolch der Signora Braggi. Man freut sich jetzt schon, diesen Ereignissen zusammen mit andern historischen Miniaturen in einem gesammelten Bande zu begegnen. Als letzte Vortragende trat Maria Waser an den Vortragstisch. Das Programm verhieß: Ungedruckte Gedichte aus einem Blumenbuch. Mit köstlicher Ursprünglichkeit und Originalität schritt sie durch das Jahr und griff einzelne Blumen heraus, die wechselnden Jahreszeiten angehören. Fröhliche, ungemein fräse Prägungen folgten auf ernste Bilder. Was wird es für eine prächtige Gabe sein, wenn einmal der ganze Strauß beisammen ist.

Die Vorlesungen wurden eingerahmt von musikalischen Gaben. Lotte Kraft-Rohner, begleitet von Milly von Grünigen, spielte auf der Violine Allegro giusto von Tessarini. Den Schluß des wohlgelungenen literarischen Abends machten die Damen mit dem temperamentvollen Vortrag der „Rumänischen Volkstänze" von Bela Bartok.

E.

Kunstausstellung einer Siebzehnjährigen

Roswitha Bitterlich in Zürich. (Bahnhofstraße 5.)

Wie wenig erinnern wir uns längst Erwachsenen noch der halbbewußten, halbgeträumten Phantasien unserer frühen Jahre, wie Spärliches nur wissen wir von den guten und bösen Geistern, die um unsere eigenen, uns so wohl vertrauten, scheinbar so klar durchschauten Kinder sind! Wir treten vor die Zeichnungen der dreizehnjährigen Roswitha Bitterlich und sehen das Unbestimmbare, das durch kindliche Mächte und durch kindliche Tagträume geistert, plötzlich Gestalt werden. Von ihrer Kinderhand wird es als Engel und als Gespenst, im Tier und in Märchengestalten, als karikierte menschliche Figur gefaßt und in einer von Anfang an fast vollkommenen Technik, in Aquarell- und in Temperafarben, in Linoleum- und Scherenschnitt festgehalten.

Wir gelangen von diesen ersten Zeugnissen eines noch kindlichen Gestaltungstriebes bis zu den großen Oelgemälden des heute siebzehnjährigen Mädchens, unter denen ein Grau in Grau gehaltenes Bild des verlorenen Sohnes und die zwei weiß behaupten alten Stickerinnen am Fenster den stärksten künstlerischen Eindruck erwecken. Wie sehen staunend, wie sich in diesem Kinde alle Eindrücke, nicht zuletzt das durch die Schule vermittelte intellektuelle Bildungsgut, direkt ins Bildhafte übersetzen. Der Geographieunterricht bringt vielerlei Anregungen: aus den Erzählungen über die Lebensweise der Eskimos entspringt die in der Bewegung glänzend erfaßte Skizze einer Hundeschlittenfahrt; aus der Beschäftigung mit mongolischen Völkerstämmen erwächst das fast porträtgetreue Aquarellbild eines Tibetaners, die wirklichkeitsnahe Darstellung einer Gruppe von Buddhistenmönchen und viele phantastische Zeichnungen, in denen Motive aus diesem Völkerkreise verwendet werden. Die Lektüre von Indianerbüchern erweist sich als in selbem Sinne fruchtbar. Die stärkste Anwendung jedoch wird der innige Katholizismus im Kulturgut ihrer Kirche geboten. Von hier sind nicht nur die Vorstellungsgehalte ihrer religiösen Bilder übernommen, sondern auch formal wird vielfach auf die alten, bekannten Vorbilder zurückgegriffen.

Schon in der Produktion der frühesten Jahre zeigt sich bei Roswitha Bitterlich eine seelische Zwiegespaltenheit, die sich in den später entstandenen Werken immer deutlicher dokumentiert. Ihrer Neigung zum Lichten, Harmonischen, steht ein ebenso starker Hang zum Grauenhaften und Entsetzlichen gegenüber: gefühlsinnige Madonnen stehen im scharfen Kontrast zu jenen Bildern des Grauens, die, wie etwa der „Würgengel" oder der „Wahnsinnige", nur schwer als Werke eines jungen Mädchens zu verstehen sind. Allein die ihr bis heute gebliebene kindliche Freude am lustigen Spiel mit Zwergen und Kobolden läßt die wesensmäßige Spannung zwischen den beiden Polen als tragbar erscheinen.

Es hat wenig Sinn, die künstlerischen Beeinflussungen feststellen zu wollen, denen Roswitha Bitterlich begegnet und teilweise gefolgt ist. Denn noch ist alles Spiel, und alle Mittel des Ausdrucks werden von ihr spielerisch versucht und auf das eigene Erleben angeglaubt. Es ist auch verfrüht, irgendwelche Prognosen über die fernere Entwicklung des malenden Kindes aussprechen. Wer kann heute wissen, ob die Quelle ihres heutigen Schaffens, die überdurchschnittliche Phantasiebegabung des Kindes, im gleichen Maße lebendig bleibt in der Erwachsenen?

-g.

ungsjahr eine Verwirklichung dieser Pläne erlaube im Sinn und Geist, dem Dir. Meilli folgenden Ausdruck gab: „Es bestehen heute Aussichten, daß der gute Willen Aller der Landesausstellung die Erfüllung ihrer Hauptaufgabe ermögliche: nämlich aller Welt zu zeigen,

was ein freies Volk zu leisten vermag,

wenn es sich Selbstzucht, Mäßigung und Nächstenliebe zur Pflicht macht. —

Frauen und Ausstellung — anderswo

Seitdem Frauen 1928 die „SAFFA" (Schweiz. Ausstellung für Frauen-Arbeit) schufen, seitdem sie damals durch lange, intensive und schließlich denn auch sehr erfolgreiche Arbeit zu Sachverständigen im Ausstellungswesen wurden, ist das Interesse für solche Art der Arbeit bei ihnen wach geblieben. Die Vorarbeiten für die Schweizerische Landesausstellung haben noch einmal die damals gesammelten Erfahrungen reaktiviert (allerdings mehr im eigenen Kreise und weit weniger dort, wo heute die vielen Fäden zur Ausstellung 1939 zusammenlaufen).

Die Amerikaner, die 1939 in New York eine Weltausstellung planen, haben, wie der „Bund" meldet, die Kräfte der Frauen wohl zuzuziehen verstanden. Als eine der hervorragendsten Mitarbeiterinnen wurde die Architektin Priscilla Dalmas, bekannt durch ihre Entwürfe für Bankpaläste, öffentliche Gebäude und moderne Parkanlagen, berufen.

Eine ganze Heerschar uniformierter Führerinnen durch die Modelle der Ausstellung wird unter Leitung von Mrs. Urban stehen; eine Modeschau zu inszenieren ist Marcia Conner übertragen; eine andere Frau, M. B. Walsh, hat als Werbeleiterin die Wünsche und Ansichten von ca. 10 Millionen Amerikanerinnen entgegenzunehmen und zu sichten. Mit ihr in Verbindung steht ein Komitee prominenter Frauen. Auch das Personalbureau, das schon jetzt ungefähr 1000, im Ausstellungsjahr aber ca. 50,000 Angestellte beschäftigt, wird von einer Frau, Mary Stewart-Fickett, geleitet. An der Spitze des Korrespondenzbureaus steht Katharine Gray und im Pressedienst leitet Helen Slator die Bearbeitung aller Nachrichten für die Frauen. Zudem sind mehrere Frauen als Beraterinnen für verschiedene Abteilungen angestellt. —

Für den Frieden

Das Schweizer Frauenkomitee gegen Krieg und Fascismus hat an das Sekretariat des Völkerbundes den folgenden

Brief

gerichtet, den es uns zu veröffentlichen ersucht:

„Das Schweizer Frauenkomitee gegen Krieg und Fascismus, welches Frauen verschiedener Richtungen und Kreise umfaßt, drückt seine tiefe Genugtuung darüber aus, daß die beendete Tagung des Völkerbundsrates und des Komitees für die Paktreform keine Abschwächung des Art. 16 gebracht hat, welche Sinn und Wirksamkeit des Paktes überhaupt in Frage gestellt hätte, sondern daß am Prinzip der kollektiven Sicherheit durch kollektive Verpflichtungen festgehalten wurde. Als Angehörige eines kleinen Staates setzen wir unsere Hoffnung ganz besonders auf die Stärkung der Völkerbundsprinzipien und sind davon überzeugt, daß der Frieden und die Unabhängigkeit unseres Landes wie der kleinen Länder überhaupt nur durch konsequente gemeinsame Anwendung dieser Prinzipien gesichert werden kann. Von den großen demokratischen Mächten innerhalb und außerhalb des Völkerbundes hoffen wir darum vor allem, daß sie durch klares und entschlossenes Vorgehen gegenüber den Angreiferstaaten das Vertrauen zur kollektiven Friedenssicherung wieder stärken, daß sie den angegriffenen Völkern entscheidende Hilfe bringen und eine rasche Beendigung der Kriege herbeiführen mögen."

An die Käuferin

Die unterzeichneten Verbände bitten um Veröffentlichung des folgenden Aufrufes:

Jetzt wäre es Zeit!

— — nämlich für unsere Frauen, ihre Aenderarbeiten der Schneiderin in Auftrag zu geben.

Warum?

Weil jede Einzelne nicht nur besser bedient sein wird als zur Zeit der großen Modehetze, sondern auch darum, weil sie auf diese Weise die Arbeitslosigkeit in den gewerblichen Frauenberufen vermindern hilft.

Ob ein Zeichen der Krise oder unserer raschlebigen Zeit überhaupt, Tatsache bleibt, daß die arbeitslosen Monate der Damenschneiderin immer zunehmen, die Arbeit sich auf eine immer kürzere Zeitspanne zusammendrängt. In größter Eile, mit Ueberstunden, muß während einigen Wochen zugeschnitten und genäht werden, und dann folgen ganz flaue Monate. Ist dies schon für die selbständig erwerbende Meisterin unangenehm, so trifft es noch viel härter die nicht dauernd angestellte Arbeiterin. Da keine Arbeit in Aussicht zu stehen scheint, will sie die Meisterin nicht anstellen oder ist genötigt, sie frühzeitig zu entlassen. Wüßte sie früher Zahl und Umfang ihrer Aufträge, so könnte sie sich rechtzeitig nach den nötigen Arbeitskräften umsehen und diese auch länger beschäftigen, mit einem Wort: sie könnte zu gesunden, normalen Bedingungen arbeiten.

Mit etwas gutem Willen und sozialem Verständnis wäre es gewiß leicht, hier Abhilfe zu schaffen. So manche Frau sagt: Ich möchte etwas gegen die Arbeitslosigkeit tun, ich möchte helfen! Nun — hier kann sie helfen, ganz ohne Geldopfer, nur mit ein wenig Drandenken und Anderseinrichten, wie gesagt: mit gutem Willen!

Wir hoffen, ihn nicht vergeblich angerufen zu haben.

Soziale Käuferliga
Schweizer. Frauengewerbeverband.

Von Kursen und Tagungen

Sommerkurs für junge Mädchen
im Landhaus Rebstock, Seeburg bei Luzern.

Aufnahme finden Mädchen im Alter von 18 bis 24 Jahren. Diesen wird Gelegenheit geboten, sich theoretisch und praktisch in Hauswirtschaft, Gartenbau und Kinderpflege fortzubilden. Gemeinsame, von Fachleuten geleitete Besprechungen über erzieherische oder berufliche Fragen schaffen die Verbindung mit dem tätigen Leben. Geeignete Vorträge erweitern und vertiefen den Gesichtskreis der Schülerinnen.

Kursdauer: 5 bis 6 Monate; Preis: 120 bis 150 Fr. monatlich; Beginn im Mai: Zahl der Kursteilnehmerinnen: 14 bis 16.

Die wundervolle Lage des Landhauses, nur 30 Minuten von Luzern entfernt und direkt am See, bietet reiche Gelegenheit zu Wanderungen und Ausflügen wie auch zu jeder Art Wassersport.

FerienGäste werden aufgenommen und haben nach Wunsch Zutritt zu den Vorträgen und Besprechungen.

Anfragen an die Leiterin, Schwester Helene Nager, Seeburg b. Luzern, Tel. 20.445.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich, Mittwoch, 2. März, 20 Uhr, im Saale des Lyceumklubs, Rämistraße 26: Vortrag von Frl. Dr. sc. techn. M. Steiger: „Neuere Ergebnisse der Hormonforschung." Mit Lichtbildern und Film.

Zürich: Frauengruppe der Freisinnigen Partei der Stadt Zürich, Montag, 28. Februar, 20 Uhr, im „Karl der Große", Roter Saal, Zürich. Vortrag von Dr. Emilie Boßhart Winterthur: Mädchenbildung und staatsbürgerliche Erziehung.

Zürich: Orientierungskurs über die wichtigsten politischen Parteien. (Veranstalter: Zürcher Frauenzentrale). Dienstag, 1. März, 20. Uhr, Schanzengraben 29: Dr. H. Volkart, Sekretär der Bauernpartei des Kt. Zürich.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 28. Februar, 17 Uhr, Literarische Sektion: Frau Marianne Imhof liest aus ihren Werken. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen, Mitgliederversammlung, Montag 28. Februar, 20.15 Uhr, im „Daheim": Vortrag von Frl. Dr. chem. Clara Aellig über „Natürliche und künstliche Seiden." Gäste herzlich willkommen!

Bern: Damen-Automobil-Klub: 4. März: Klubabend: Plauderei über das stattgefundene Schnee-Rallye des A. C. S.

Schaffhausen: Gemeinnütziger Frauenverein, Montag, 28. Februar, 8 Uhr, in der Randenburg: Jahresversammlung. Nach den geschäftlichen Traktanden: Vortrag von Frl. Hobermut, Fürsorgerin des Jugendamtes Zürich: Die Notdes Kindes in der Ehescheidungs-Familie.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25 Telephon 32 203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608.
Wochenchronik: Helene David, St Gallen.

Wenn Ihre Tochter **eine vielseitige, praktische** Hausfrau werden soll, dann schicken Sie dieselbe in die

Haushaltungsschule „Hortensia"

Le Mont sur Lausanne — Sonnige und gesunde Höhenlage (720 m über Meer)

Für Deutschschweizerinnen Spezialklasse zur gründl. Erlernung der französischen Sprache

Beginn der Kurse: 1. Mai und 1. Oktober. — Pensionspreis Fr. 125.— pro Monat.
Verlangen Sie bitte ausführlichen Prospekt. 177-1

Reinen Atem durch tägliches Gurgeln mit Sansilla dem Gurgelwasser für unsere Klima

Originalflaschen Fr. 2.25, 3.50. Erhältl. in Apotheken

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

•

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

BESTELLSCHEIN (gültig bis 31. März 1938)
als Drucksache mit 5 Rp. frankiert einzusenden an Mlle Marg. Evard, Dr. ès lettres, „Cernil Alex", St. Sulpice (Vaud).
Senden Sie mir bitte:
Mme E. PIECZYNSKA, PAGES CHOISIES
* ..... Exempl. broschiert Fr. 3.50.
* ..... Exempl. gebunden Fr. 5.50 (Subskriptionspreis)
N. REGARD, Mme E. PIECZYNSKA, SA VIE
* ..... Expl. brosch. Fr. 4.— * ..... Expl. gebunden Fr. 6.—
Ort: ..... Straße: .....
Datum: .....
Bitte deutliche Unterschrift: .....
*Nichtpassendes streichen. 1777

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigstes und vorteilhaftestes Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P 243 Z
Fabr. Fiad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Ruff
Die Marke für hochfeine
Frankfurterli
Qualitäts-Vergleiche überzeugen!
RUFF
Wurstfabrik Zürich
522-1

Ecole horticole pour jeunes filles
La Corbière Estavayer le Lac (am Neuenburgersee)
Berufsausbildung und kurzfristige Kurse für Garten-Liebhaberinnen. Französische Umgangs-Sprache. Direktion: Fräulein Grüninger
Prosp. auf Verlangen. P 2059 Z

Dauerhafte, **handgewebte,** licht- und waschechte
Woll-Bodenteppiche
(Kilim) vom Blindenheim Ghazir (Libanon)
Milleux, 200×300 cm **nur** Fr. 195.—
Vorlagen schon von Fr. 17.50 an
Läufer b. 100 cm breit, Länge beliebig, p. m² Fr. 29.–
Spezialanfertigungen nicht vorrätiger Größen in kürzester Zeit. Unverbindliche Muster und Ansichtssendungen durch die
Warenzentrale des Bundes schweiz. Armenierfreunde bei Hostettler, Orientteppiche, Basel, Münzgäßlein 3, Tel. 23.305

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Oiten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, LaChaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut *, Delsberg, Zofingen

MIGROS

Erwachen, vorsorgen

Man hat beim vielleicht fragwürdigsten Ende der Landesverteidigung angefangen, bei der Verdunkelung.

Es geziemt sich nicht, hier über die eigentliche militärische Aufrüstung zu sprechen, das kann an einem anderen Ort besser geschehen.

Dagegen sind wir in der Lage, die

Notversorgung in Lebensmitteln

zu beurteilen. Es ist ein Gesetz zur wirtschaftlichen Landesversorgung unterwegs; sein Geist ist der Zwang. Wir machen einen anders gerichteten Vorschlag zur Landesversorgung:

Die internationale Lage ist derart, daß niemand weiß, wann eine Abwehrmobilisation nötig wird. Was dies vom Standpunkt der Versorgung aus bedeutet, das lehrten die Hausfrauen die Erfahrungen von

1914—18

Damals wurden alle wie ein Blitz aus heiterem Himmel überrascht. Heute ist Vorsorge möglich. Die Haushaltungen mit genügendem Einkommen aus Arbeit oder Vermögen sollen sich selber versorgen. Für die anderen aber können vorab die **Großunternehmungen,** die Lebensmittelgeschäfte im allgemeinen, angehalten werden, z. B. einen halbjährigen Vorrat anzulegen, und für die Unbemittelten sollte der Staat in Zentralmagazinen Vorräte anlegen, die dann entsprechend länger verfügbar wären. In Wegfall bei der vorsorglichen Lagerhaltung kommt die Landwirtschaft, die zu einem Teil, und namentlich in Mobilmachungszeiten, Selbstversorger ist.

Praktisch sieht die Sache so aus:

Private legen einen Teil ihres Geldes in Nahrungsmitteln an, und zwar:

z. B. 100 kg Zucker (unbeschränkt haltbar)
100 kg Reis (2 Jahre haltbar)
100 kg Teigwaren (2 Jahre haltbar)
50 kg Arachideöl oder Kokosfett (in Büchsen luftdicht abgeschlossen 1 Jahr haltbar)
20 kg Rohkaffe (unbeschränkt haltbar)
sodann Sardinen, Thon, Fleischkonserven, Dörrobst (Zwetschgen, Aepfel, Aprikosen, Weinbeeren), Dörrbohnen, Trocken-Erbsen, Linsen, Gerste, Kondensmilch, Konfitüre, Trockencier-Pulver, Fleischextrakt, Früchte- und Gemüse-Konserven, Früchte-Konzentrate, Kräftigungsmittel, Kakao, Putzmittel etc. etc.

An dieser Versorgung kann sich der gesamte Lebensmittelhandel beteiligen, deshalb machen wir hier die Anregung, anstatt, wie sonst gewohnt, mit der Tat gleich voranzugehen.

Natürlich müssen besondere **Verpackungen** geschaffen werden, insbesondere luftdicht schließende, große, gevierte Blechbüchsen (Kanister).

Zur **Einlagerung** eignet sich ein trockener, womöglich kühler Ort, bei Büchsenverpackung auch Keller. Da, wo in städtischen Verhältnissen geeignete Lagermöglichkeiten fehlen, könnten sich auch mehrere Familien zusammentun, um ein gemeinsames kleines Lager anzulegen.

Der **Wert** eines stattlichen Vorrates beträgt ca. Fr. 250.—/500.—.

Die Preise der Import-Nahrungsmittel sind wieder gesunken. Es besteht wenig Risiko eines weiteren Abschlages, das zudem durch die Chance eines Aufschlages ausgeglichen wird.

Jeder sorge für sich selbst, dann ist für alle gesorgt. Für die aber, die finanziell dazu nicht in der Lage sind, soll der ganze Handel unter Mitwirkung des Staates sorgen.

Die private Versorgung soll auf **Freiwilligkeit** beruhen — der Staat soll aber die **Pflicht** haben, für die ausgiebig vorzusorgen, die über ein geringes Einkommen — die Grenze wäre noch festzusetzen — verfügen. Dann kann der Staat seinen Vorsorger-Pflichten auch nachkommen.

Zum Chüechle:

Original
„Santa Sabina" das Fett mit dem höchsten Buttergehalt, 20%, zum reduzierten Preise, per ½ kg Fr. **1.13½** (440 g-Tafel Fr. 1.—)
Süßfett — Wenn schon Süßfett, dann die Originalqualität mit 10% eingesottener Butter (550 g-Tafel Fr. 1.–) per ½ kg **91** Rp.

Cocosfett „Ceylona"
— aus dem besten Rohmaterial!
(585 g-Tafel 75 Rp.) per ½ kg **64,1** Rp.

Speiseöl:
„Amphora" das naturreine Spanischnußöl 920 g (1 Liter) Fr. **1.27⁸**
(720 g-Flasche = 7,83 dl Fr. 1.—) Depot 50 Rp.
„La-Du-Typ" 920 g (1 Liter) Fr. **1.06²**
(650 g-Flasche 75 Rp., Depot 50 Rp.)

Kompotte:
Zwetschgen ganze, **Apfelmus** — große Dose **50** Rp.
***Kirschen,** rot und schwarz, **Reineclauden** — große Dose **75** Rp.
Aprikosen, halbe — große Dose **90** Rp.
Birnen, Delikateß-Williams halbe, geschält, **Pfirsiche,** halbe — große Dose Fr. **1.–**

Unsere feinen Trockenfrüchte:
Pflaumen — mittelgroße, per ½ kg 31¼ Rp. (800 g 50 Rp.); großstückig, per ½ kg 40⅓ Rp. (620 g 50 Rp.)
Weinbeeren, kalif. Auslese (950 g 75 Rp.) per ½ kg **39½** Rp.
Feigen, Delikateß-Smyrna (630 g 75 Rp.) per ½ kg **59½** Rp.
Datteln, Ia Muskat (725 g Fr. 1.—) per ½ kg **69** Rp.
Baumnüsse, Ia franz. (740 g Fr. 1.—) per ½ kg **67⅚** Rp.
Mischobst, kalif. Auslese (650 g Fr. 1.—) per ½ kg **77** Rp.
Aprikosen, kalif. Delikateß, (500 g Fr. 1.—) per ½ kg Fr. **1.–**

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.